

St. Suitbertus ist seine Heimatgemeinde

Torsten Hohmann wird am 27. Juni zum Priester geweiht

Torsten Hohmann: 1967 geboren, wuchs er in St. Suitbertus auf. Hier war er Messdiener, Lektor, Mitglied des Pfarrgemeinderats, hier arbeitete er mit Kindern und Jugendlichen. Ratingen war auch die Stadt, in der er 1986 das Abitur machte. Jetzt, also mit 47 Jahren, wird er zum Priester geweiht. Das ist auch in der heutigen Zeit ein ungewöhnliches Alter für einen Neupriester und erweckt Neugier: Wir haben ihn in seiner Diakonatsstelle im Mettmann besucht.

Herr Hohmann, wie kam es dazu, dass in Ihnen der Wunsch wach wurde, Priester werden zu wollen – und wie kam es dazu, dass Sie erst in diesem Alter zum Priester geweiht werden?

Als ich das Abitur machte, dachte ich nicht daran, Priester zu werden. Ich machte eine Ausbildung zum Industriekaufmann bei Mannesmann, ging zur Bundeswehr und war danach etwa zehn Jahre in der Mobilfunksparte beruflich tätig. Aber durch meine Mitarbeit in der Gemeinde, vor allem aber dadurch, dass ich unter den Priestern, mit denen ich zu tun hatte, viele beeindruckende Persönlichkeiten kennenlernte, erwachte in mir der Wunsch, Diakon zu werden. 1998 durfte ich ins Diakonateninstitut des Erzbistums Köln eintreten. Dort studierte ich im Abendstudium Theologie. Am 23.11.2002 wurde ich zum Diakon geweiht. Zunächst hatte ich die Absicht, meinen Beruf bei Mannesmann beizubehalten. Doch nach einem Jahr Tätigkeit als Diakon entschied ich mich anders: Am 31.12.2003 gab ich meinen

Zivilberuf auf, um ganz im kirchlichen Dienst zu arbeiten; Langenfeld war mein erster Einsatzort. Ich taufte, assistierte bei Trauungen, beerdigte, wirkte in der Eucharistiefeier mit, predigte – war aber vor allem in der Jugendseelsorge tätig.

Und wie kam es dann, dass Sie sich zum Priester berufen fühlten?

Nun – ich war Diakon, war ganz im kirchlichen Dienst, war nicht verheiratet, die Arbeit in der Gemeinde, vor allem der liturgische Dienst machten mir Freude: Warum sollte ich dann nicht Priester werden können? Ich sprach mit dem Regens des Priesterseminars, und so wurde ich im Sommer 2011 ins Priesterseminar aufgenommen. Ich bekam bald auch neue Einsatzstellen, zunächst in Düsseldorf und – seit Mitte 2013 – in Mettmann.

Braucht es dazu nicht viel Mut und Gottvertrauen? Die Pfarreien werden größer, die Kirchen leerer, die Gemeinden altern, nicht jeder ist zum „Leitenden Pfarrer“ berufen – was macht das mit Ihnen? Was bewegt Sie, trotzdem Priester zu werden?

Zum einen sollte man nicht von falschen Voraussetzungen ausgehen: Die „vollen Kirchen“ in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg spiegeln keineswegs die Normalität des kirchlichen Lebens wieder; es war eine besondere Zeit damals. Zum ändern kann niemand mehr als fünf Jahre vorausblicken; was in zehn Jahren sein wird, vermag niemand zu sagen. Ich gehe das Ganze gelassen an. Viel verspre-



Am Sonntag, 29. Juni 2014, feiert der Neupriester Torsten Hohmann in seiner Heimatgemeinde St. Suitbertus um 10.30 Uhr die Primizmesse.

Nach der Messe ist ein Empfang und die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch mit dem Primizianten im Atrium der Gemeinde.

Zum Primizgottesdienst und anschließenden Empfang sind alle Interessierten herzlich eingeladen.

che ich mir auch von dem neuen Modell des „Verwaltungsreferenten“ [ein Mitarbeiter, der dem Pfarrer zur Seite steht und ihn weitgehend von Verwaltungsaufgaben entlasten soll; die Redaktion]. Wichtig ist für die Zukunft der Kirche aber auch, dass die Christen in den Gemeinden einen Blick dafür entwickeln, wer zum Priesteramt berufen sein könnte, und dass sie dessen Weg unterstützen.

Und wie sollte ein „Berufener“ aussehen? Was sollte ihn kennzeichnen?

Er sollte auf Menschen zugehen können, gern zum Gespräch bereit sein. Er sollte Freude haben an der Liturgie – eine Gemeinde spürt sehr schnell, wenn jemand mit ganzem Herzen Gottesdienst feiert. Und nicht zuletzt braucht er einen festen Glauben, besonders an die Osterbotschaft. Er muss etwas von Christus begriffen haben – nicht nur durch das Studium, sondern im tiefsten Herzen.

Der ermordete Prior von Taizé, Roger Schutz, hat einmal gesagt: „Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast und sei es noch so wenig“: Gibt es bei Ihnen etwas, was Sie in diesem Sinne „leben“ möchten?

Ja, bei mir ist es sicher der Osterglaube – die Osterfreude – die Auferstehung und der Glaube an das ewige Leben. Im Glauben daran kann ich froh und gelassen leben. Und wenn ich das nennen sollte, was mich antreibt, dann wäre es das: Mit Menschen zu arbeiten, gemeinsam mit den Menschen den Weg zu Christus zu suchen, das macht mich glücklich.

Was wünschen Sie sich in Zukunft als Schwerpunkte Ihrer künftigen Arbeit?

So sehr ich in der Jugendarbeit aufgewachsen bin und sie gern getan habe, so wenig kann das auf die Dauer mein Schwerpunkt bleiben. Gewiss, die Messdiener sollen wegen der Nähe zur Liturgie auch in Zukunft zu meinem Aufgabenfeld gehören, aber der Schwerpunkt wird sich doch eher auf die spezifisch priesterlichen Aufgaben verlagern. Für die Arbeit mit Jugendlichen ist man irgendwann doch einmal zu alt – und Sie wissen ja, ich bin 47...

Anmerkung: Der vorliegende Artikel ist kein Interview, das den Gesprächsverlauf und -inhalt wörtlich wiedergibt. Die Gesprächsinhalte wurde zusammengefasst und von Torsten Hohmann durchgesehen. | Josef Pietron



Was ist das eigentlich eine Primiz und wo kommt der Begriff her?

Unter einer Primizfeier, einem Primizgottesdienst (aus dem lateinischen – prima missa – erste heilige Messe), ist die erste von einem neugeweihten Priester gefeierte heilige Messe zu verstehen. In der römisch-katholischen Kirche wird die Primiz meist einige Tage nach der Priesterweihe in der Heimatgemeinde mit einem festlichen Gottesdienst gefeiert. An ihrem Ende spendet der neue Priester den so genannten Primizsegen.

Oft wird dem „Primiziant“ ein Messgewand geschenkt, welches der Neupriester zum ersten Mal zu seiner ersten heiligen Messe anzieht. Dieses Gewand ist nach Entwürfen und Vorstellungen des Neupriesters genäht und bestickt worden. Eine Primiz eines neu geweihten Priesters stellt auch für seine Kirchengemeinde ein seltenes Ereignis dar.

Als Primizsegen – oft mit besonderer Segensformel – gilt der feierliche Segen am Ende der ersten heiligen Messe, die der Neugeweihte feiert. Dieser Segen kann allgemein, als Schlusssegen am Ende des Primizgottesdienstes, oder persönlich spendet werden. „Für einen Primizsegen muss man sich die

Schuhsohlen durchlaufen...“, so sagte man früher, um das Besondere des Primizsegens herauszuheben. Es gibt zu diesem Segen keine kirchlich-lehramtlichen Aussagen. Was hat dann aber zur Wertschätzung des Primizsegens geführt? Sicherlich die hohe Wertschätzung des Priestertums und der Priesterweihe. Außerdem vermittelt gerade der Einzelsegen noch mehr die Gewissheit, dass Gott nicht nur „die Menschen“, sondern ganz speziell mich liebt und mit seinem Segen beschenkt.

Im Laufe der Zeit wurden in der Kirche viele verschiedene Segnungen gebräuchlich. Es gibt Segnungen im Laufe des Kirchenjahres (Adventskranzsegen, Blasiussegen), Segnungen bei besonderen Anlässen (Primizsegen, Muttersegen vor oder nach der Geburt), Segnungen im Leben der Öffentlichkeit (Segnung einer Wohnung, eines Autos). Durch diese Fülle von Segnungen drückt die Kirche ihre Sorge um das Wohl der Menschen, besonders um ihr ewiges Heil aus. | *Dieter Kaspari*

Quelle: Pfr. Elmar Stabel in Zeitschrift „Der Durchblick“ Nr. 67, Januar 2010

aus: Bileams Esel 2/2014